

Pfarrer Georg Rieger, Nürnberg „Des war schon immer so“

Liebe Gemeinde,

wir geben uns ja alle gerne aufgeschlossen, zukunftsorientiert und flexibel. Aber manchmal ist uns auch wichtig, an etwas festzuhalten. „Nein! Das soll sich jetzt nicht ändern. Des war scho immer so un soll etz au so bleim!“

Der fränkische Dialekt im Titel der heutigen Predigt unterstreicht den Trotz, den wir – im ewigen Widerstand gegen die bayerische Vorherrschaft – in unsere Sprache quasi fest eingeknetet haben. Aber es macht den Satz auch ein bisschen lächerlich. Die so Dialekt reden, die denken so: starr, rückwärtsgewandt, unzugänglich für Neues. Als würde nur an Stammtischen so gesprochen! Das stimmt natürlich überhaupt nicht. Der Satz „Des war scho immer so!“ – ja, der ist ja offensichtlich etwas einfach. Aber die Haltung dahinter begegnet uns: jeden Tag, auf allen Ebenen, in allen Kreisen.

„Des war scho immer so“ – der Satz hat ja viele Geschwister: „Das steht mir zu.“ „Die Anderen machen es doch auch so.“ „Das funktioniert doch eh nicht.“ Und überhaupt: „Wo kämen wir denn da hin!“ So sind wir Menschen: Wir haben uns eingerichtet und wollen aus dieser Komfortzone nicht so gerne wieder raus. Wer möchte schon gerne morgen weniger Möglichkeiten haben? Auf Dinge verzichten, die bisher selbstverständlich waren? Gewohnheiten ändern? Oder gar Überzeugungen hinterfragen?

Dabei ist es ja unübersehbar, dass sich die Welt um uns herum rasant verändert.

- Ständig müssen wir uns mit neuen Techniken auseinandersetzen: Alle paar Tage verändern sich die Apps auf dem Smartphone.
- Die Nachrichten über die Zukunft des Planeten sind alarmierend: Das Klima ändert sich unaufhaltsam.
- Und auch die Überzeugungen passen nicht mehr: Plötzlich demonstrieren Leute für den Frieden, die früher gegen die Friedensbewegung gehetzt haben.
- Selbst gesprochen wird anders – mit so komischen Pausen.

Das ist alles zu viel. Und zwar nicht nur für ein paar ewig Gestrige. Ich kenne praktisch niemanden mehr, der oder die nicht an irgendeinem Punkt aussteigt: „Ne, das nicht auch noch! Das lasse ich mir nicht auch noch nehmen. Das mache ich nicht mehr mit!“

Natürlich gibt es schon so Menschen, da würde ich sagen: Ne, so gar keine Veränderung, das geht nicht. Du kannst dich nicht wie auf einer Insel einrichten und meinen, was um dich herum abgeht, hat mir dir nichts zu tun und muss dich nicht kümmern. Und es geht auch nicht, auf Überzeugungen zu beharren wider besseres Wissen (was ja auch einige versuchen).

Aber die meisten geben sich redlich Mühe mitzugehen. Wir wissen ja eigentlich alle, dass der Satz „Des war schon immer so“ Quatsch ist. Nichts war schon immer so – also fast nichts, aber dazu kommen wir noch. Alles verändert sich – immer. Und es stimmt auch nicht, dass wir gar keine Veränderung mögen. Wir sehnen uns sogar in vieler Hinsicht danach. Zum Beispiel, dass die Züge wieder pünktlich fahren, aber auch nach mehr menschlicher Wärme in unserer Gesellschaft. Sogar mehr Gerechtigkeit – was ja eine echte Umkehr vieler Verhältnisse bedeutet – wollen die meisten.

Wir lassen uns Veränderung auch gerne versprechen: Bei jeder Wahl versprechen uns Politiker\*innen, dass sich etwas verändern wird. Von der Werbung werden uns non stop game changer versprochen, die unser Leben leichter und schöner machen sollen. Und vom Fortschritt so ganz allgemein erwarten wir regelrechte Wunder der Veränderung: Da wird schon irgendwas kommen, was uns zum Beispiel dieser Probleme mit dem CO2 wieder entledigt.

Pfarrer Georg Rieger, Nürnberg „Des war schon immer so“

Allerdings kommt dann auch schon wieder unsere Vorsicht und Zögerlichkeit ins Spiel: Oft bekommen bei den Wahlen die Parteien gar nicht die Mehrheit, die das versprechen, was die Mehrheit will. Irgendwie ist dann doch die Angst größer, durch die Veränderung etwas zu verlieren. Und genau das passiert ja auch. Wo sich etwas verändert, müssen wir uns von Gewohntem verabschieden. Und Abschied tut weh – selbst dann, wenn es nichts wirklich Gutes ist, auf was wir verzichten.

Die Älteren erinnern sich vielleicht noch daran, was das für ein Gezeter war, als das Rauchen in geschlossenen öffentlichen Räumen und in Lokalen verboten wurde. Was für ein Kulturverlust! Und können Sie sich heute überhaupt noch im Ernst vorstellen, dass jemand im Restaurant neben Ihnen raucht, während Sie essen?

Aber damals tat es vielen echt weh, darauf zu verzichten. Deshalb ist die Angst vor dem Verlust von Gewohntem also durchaus ernst zu nehmen. Und wer etwas verändern will, ist gut beraten, diesen Widerstand mit einzukalkulieren. Und es hilft nicht weiter, das lächerlich zu machen oder gar zu verurteilen.

Nun gibt es da aber einen nicht ganz unwichtigen Protagonisten, mit dem wir uns hier in der Kirche immer mal wieder auseinandersetzen, der kannte da wenig Rücksichtnahme. Ein Beispiel möchte ich erzählen: Die Anhänger von Johannes fragen Jesus, warum er und seine Jünger eigentlich nicht fasten. Denn das war schon immer so, dass Fasten ein Zeichen dafür war, dass man es ernst meinte mit Gott. Da antwortet Jesus:

**„Niemand füllt neuen Wein in alte Weinschläuche. Sonst platzen die Schläuche. Der Wein läuft aus und die Schläuche werden unbrauchbar. Nein: Neuer Wein gehört in neue Schläuche. So bleiben beide erhalten.“**

Liebe Gemeinde, das ist wirklich nicht das krassste Zitat von Jesus, wenn es darum geht, mit alten Gewohnheiten zu brechen. Seine Jünger bewegt er, ihre Berufe aufzugeben. Seiner eigenen Familie sagt er, dass er sie nicht mehr kennt. Und die Gelehrten seiner Zeit bekommen ihre Jahrhunderte lang tradierten Überzeugungen um die Ohren gehauen. Viele, denen Jesus begegnet, sind danach aufgebracht oder vor den Kopf gestoßen. Sie können ihr bisheriges Leben so nicht weiterleben. Im besten Fall, weil sie vorher krank und dann gesund waren. Aber manche mussten auch ihren Reichtum hergeben, ihre Familien verlassen, ihr bisheriges Weltbild drangeben. Das, was sie vorher glaubten, war plötzlich falsch.

Dieses Zitat von den alten und den neuen Schläuchen habe ich als Predigttext ausgesucht, weil es etwas ausgewogener an die Sache herangeht. Und es uns damit hoffentlich leichter macht zu verstehen: Veränderungen, auch radikale Veränderungen sind wohl manchmal nötig. Sie können aber auch im besten Sinn konservativ, bewahrend sein.

Im ersten Moment kommt das Gleichnis ja so rüber: Alles, was neu ist, ist gut, das Alte dagegen untauglich und nichts mehr wert. Aber beim genauen Hinsehen, ist das Gleichnis sehr viel differenzierter. Es geht um Wein. Da werden nicht einfach Trauben gepresst und abgefüllt und fertig, sondern das Gemisch muss erst zum Gären gebracht werden, damit aus dem Fruchtzucker Alkohol wird. Und parallel entwickelt sich der Geschmack des Weins erst mit der Zeit. Wenn wir ein bisschen mehr ausgeben, wird der Wein vor der Abfüllung in Flaschen noch in alten Holzfässern gelagert und der Geschmack entwickelt sich weiter, bekommt diese Noten, die Weinkenner so blumig beschreiben.

Zu Jesu Zeiten war Wein allerdings kein Luxusgut, sondern eine gute Möglichkeit, ein keimfreies Getränk zu bekommen. Fässer gab es auch noch nicht, sondern der Traubensaft wurde in Schläuche gefüllt und wurde dort vergoren. Diese Schläuche waren aus Tierhäuten gemacht und mussten elastisch sein, damit der Wein sich bei der Gärung ausdehnen konnte. Durch den Gebrauch und weil sie älter werden, werden solche Schläuche fest und spröde und

Pfarrer Georg Rieger, Nürnberg „Des war schon immer so“

halten den Druck nicht mehr aus. Dann können sie platzen. Für ausgegorenen Wein – zur Lagerung – waren sie allerdings durchaus noch gut zu gebrauchen – quasi das Barrique-Fass des Altertums. Die Qualität der neuen Schläuche bestand also in ihrer Elastizität. Und der neue Wein braucht eben diese Elastizität. Er ist unausgegoren und nicht leicht zu lagern.

Liebe Gemeinde, das mit dem Wein und den Schläuchen ist ja ein Gleichnis, ein Bild für etwas. Nur für was? Dafür lohnt sich ein Blick ein paar Zeilen vor den Predigttext zu schauen und was danach kommt. Da geht es um zweierlei: Vorher darum, dass Jesus einige Regeln bricht. So isst er mit Leuten, die als böse Menschen galten, nimmt sich Zeit für sie, unterhält sich mit ihnen. Er lebt also ein neues Verständnis für Menschen vor, die in der Gesellschaft nichts gelten. Und er sagt immer wieder dazu, woher das kommt – nämlich von Gott. ER will, dass wir so miteinander umgehen: gnädig und wertschätzend. Er macht klar, dass IHM alle Menschen gleich viel wert sind.

Und nach unserem Predigtvers geht es immer wieder darum, dass Leute Jesus nicht glauben wollen. Ihnen ist das suspekt, was er verkündet und ihnen vorlebt: Was soll das? Wohin führt das? So geht's doch nicht!

Das Gleichnis vom neuen Wein in neuen Schläuchen steht dazwischen. Und dadurch erklären sich die Bestandteile des Bildes: Der unausgegorene Wein steht für die neuen Ideen, wie das Leben mit einem gnädigen Gott anders sein kann. Dieser Wein schmeckt noch nicht, hat aber Potential, wenn er in die richtigen Gefäße kommt. Und deshalb sind die Schläuche wir, liebe Gemeinde. Beide, die neuen und die alten. Jesus wünscht sich neue Schläuche, weil die nötig sind, um die neuen Ideen genießbar zu machen.

Aber es braucht auch die alten, die das bewahren, was Geschmack hat. Und glauben Sie nun bitte nicht, dass das etwas mit unserem Lebensalter zu tun hat. Ich kenne junge Leute, die sind schon so alt wie manche ältere nie werden. Und manche Alte haben ein offenes Herz, sind spritzig und haben mit neuen Ideen keine Probleme.

Wir sind alle mal so und mal so. Und das ist auch gut so. Das gehört mit zur Gnade Gottes, dass er uns nicht nur so oder so haben will, sondern dass wir durch seine Liebe die Freiheit haben uns zu entscheiden. Klar ist allerdings auch: Mit Jesus ist ein „Des war scho immer so“ nicht zu haben – und nicht nur, weil Jesus kein Franke war, sondern weil das Leben so einfach nicht funktioniert. Und weil das, was Jesus in die Welt gebracht hat, so überhaupt keine Chance hätte, auf fruchtbaren Boden zu fallen.

Um das Bild noch ein bisschen weiterzuspinnen: Der neue Wein ist ja keine neue Erfindung. Er ist ein Geschenk von dem, der schon immer da ist. Wenn also etwas „scho immer so“ war, dann Gott. Und diesem ewigen, von dem alles herkommt, unserem Schöpfer – dem geht es darum, uns zu bewahren. Immer wieder – die ganze hebräische Bibel schon, geht es Gott immer wieder darum, uns die Augen für ihn zu öffnen.

Und worum geht es Gott? Wir sollen nicht so selbstherrlich sein und glauben, wir könnten alles managen. Und er will uns aus dem Kreislauf befreien, dass wir zerstören, was wir eigentlich für unser Leben brauchen. Das will er von uns. Und dabei will er uns behilflich sein. Nur zum Beispiel: wenn wir es Jesus wenigstens ein bisschen nachmachen und uns mit Menschen abgeben, die erstmal so gar nicht nach unserem Geschmack sind, dann erleben wir – nicht immer, aber oft – positive Überraschungen. Und wir erleben dann, was Gottes Gnade ist. Warum allen Menschen eine Chance zu geben sinnvoll ist. Und warum das ein Auftrag Gottes an uns ist, das verstehen wir dann auch.

Der Predigttext endet mit dem schönen kurzen Satz: **So bleiben beide erhalten.** Und das meinte ich, als ich am Anfang davon gesprochen habe, dass neue Ideen nicht nur Vieles auf den Kopf stellen, sondern eigentlich sehr konservativ sind. Sie wollen uns dem näher bringen,

Pfarrer Georg Rieger, Nürnberg „Des war schon immer so“

wie Gott ist. Sie wollen uns zu seiner Gnade bringen. Sie wollen uns auch zu uns selbst bringen. Des war nicht schon immer so und das ist nicht schon so, sondern das muss noch werden – mit Gottes Hilfe. Amen.